

Deutsche Gastfreundschaft einst und jetzt.

Von E. M. Arnold.

Schon im araucan Altertume offenbarte sich die Gastfreundschaft als eine hervorragende Eigenschaft der Deutschen. Möchten die Lebensgenossenheiten der einzelnen Sippen noch so verschiedenartig sein, der Zug der Gastfreundschaft blieb allen gemeiniam. Beilig und unmerklich war der Gast, in welcher Absicht er auch gekommen sein mochte. Ihm stand wie allen Stammesbrüdern jede Hütte offen und auf der Metbank fand ein jeder freundlichen Willkomm. Die Ausübung eines unbeschränkten Gastrechts galt in Anerkennung als die höchste Ehre höchster Gastlichkeit und häuslicher Bewirtung.

Entfernt nun auch die Pflege der Gastfreundschaft dem inneren Empfinden der deutschen Volksgemeinde, so bleibt sie dennoch als das Ergebnis der jeweiligen Entwicklung unserer wirtschaftlichen und geistigen Verhältnisse jederzeit wandelbar; sie läutert und ändert sich mit jedem neuen Wechsell. So war sie im Mittelalter eine andere als in grauer Vorzeit und erinnert in ihrer heutigen Art nur wenig an die Zustände vor hundert Jahren. „Gäste kommen!“ Welch freudige Gefühle löste diese Nachricht in der alten Zeit in einem Haushalt aus, wo noch an schwindendem Brauch und herabgedrückter Sitte fehlenden und sein Familienleben gefestigt wurde, an dem nicht Verwandte und Angehörige der Familie aller Grade teilgenommen hätten. Die Hausfrau bot ihr eigenes Können auf, den Gästen einen behaglichen Aufenthalt und Genüsse zu verschaffen, die ihnen noch lange angenehme Erinnerungen bleiben sollten. Sie veräumte sicherlich nicht, ihre Leistungen auf dem Gebiete geübener Kochkunst in das rechte Licht zu setzen. Bewegte sich ehemals das wirtschaftliche Leben auch in einfacheren Bahnen als heute, und konnte man in einer Zeit, da leistungsfähige Verkehrsmittel noch nicht vorhanden waren, den Gästen nur selten die Erkenntnis fremder Länder und Meere vorsetzen, so verstand man es trotz alledem, sie durch einen festlich-freundlichen Familienkreis zu ehren, und wie würde man es sich zu unserer Väter Zeit erlauben haben, liebe Gäste wie heutigentags an der Tafel eines Wirtshauses zu verpflegen. In die wirtschaftliche Umsticht und Erfahrung unserer Vorfahren wurden freilich bei der Schwerkfälligkeit des Verkehrs trotz aller Einfachheit und Natürlichkeit der Lebenshaltung nicht geringe Anforderungen gestellt. Würde der Sinn einer tüchtigen Hausfrau doch fortgesetzt darauf gerichtet sein, in allen wichtigen und unentbehrlichen Bedürfnismitteln einen angemessenen Vorrat zu besitzen, um so für alle Fälle unerbittlicher Anfuhr, die keineswegs selten war, gesichert zu sein. Man legte daher noch vor fünfzig Jahren einen viel größeren Wert auf Vorratskammer und Keller als in unseren Tagen. Hausfrauen, die selbst unter schwierigen Verhältnissen dem Gatten der Gäste Sondergenüsse zu bieten vermochten, konnten natürlich vor den kritischen Augen ihrer Geschlechtsangehörigen mit Ehren bestehen. — Wir Kinder einer verfeinerteren Kultur lächeln über die feierliche und steife Art, mit welcher man in alter Zeit Gäste bewirtete und sie zu Tische führte, über den behaglichen Wanderton der Urpaterzeit, der das Mahl im Familienkreise wirzte und auch natürliche Dinge, wie Essen u. Trinken, mit einem gewissen poetischen Schimmer überhöhen ließ. Edelweiss, selbstaufgebranntes Älchen, das sonst wohlverwahrt im Kasten und Trüben ruhte, wurde zu Ehren der Gäste hervorgeholt. Das beste Geschirr, das älteste und schönste Porzellan zierten den Tisch. In den Familien der Vornehmen und Reicheren kam das Silbergerät auf die geschmückte Galatafel, während man sich in Bürger- und Bauerhäusern mit Geräten aus netriebenen Zinn begnügte, denselben Geräten, die wir heute als Ker- und Schmuckstücke mit Sammelstücken für unsere Speisekammer zu erwerben trachten. Man zeigte, was man besaß, was eigene Arbeit war, und die Sparfamkeit der Vorfahren zusammengeführt, und auch durch alles dies in der Absicht, die Gäste zu ehren, seiner berechtigten Freude am eigenen Besitz und an der dem Hause durch die Gegenwart der Gäste angetanen Ehren bereiten Ausdruck.

So war es einst. Ähnliche Sitten mögen wohl auch heute noch hier und da im deutschen Vaterlande gepflogen werden, zumal auf dem platten Lande. Den meisten Großstadtbewohnern dagegen ist bei dem Saiken und Jagden nach Gewinn, bei dem immer schwerer sich gestaltenden Lebenskampf verloren gegangen, und nur wenige verstehen es, Gastfreundschaft nach alter Art zu üben und zu genießen. Schon das allmähliche Aufkommen der vorwiegend ansehenderen Bedürfnisse der Verwandtschaft, die Forderung der Bande des Hauses und das Verflachen

des altdeutschen Familienbundes überhaupt haben der überlebten Volkssitte unbeschränkter Gastfreundschaft ein gut Teil Abbruch getan. Bei der mäßigen Gastfreundschaft unserer Zeit tritt überdies mehr und mehr die Eigenart hervor, während der Anwesenheit der Gäste, und ändern sie der Familie noch so nahe, die Sitten des eigenen Haushalts zu verbergen. Man schämt sich origineller Hausbräuche und persönlicher Gewohnheiten und glaubt den Gästen mehr zu dienen, wenn man während ihrer Anwesenheit Haus und Familie aller charakteristischen Merkmale entkleidet, bereitet dadurch aber sich und den Gästen fast bequämliger Kräfte und Verdrüss. Überdies kann in den feinen und engen Wohnräumen der Großstädte eine echte Gastfreundschaft so gut wie nicht gedeihen. Fast alle Räume sind auf das dürftigste beschränkt; sie bieten kaum genügende Bewegungsfläche für die Familie und lassen so leicht und so oft den Wunsch nach Gastfreunden nicht aufkommen. Was gleicht wohl heute dem „häuslichen Herde“, um den sich ehemals die Glieder jedes Hauses mit ihren Gästen sammelten, wo findet sich Ersatz für die große Familienhütte, die patriarchalische Spinnstube längst verlungener Zeiten? Wir fühlen wohl noch in Stunden stiller Einsicht den uralten poetischen Wert jeder Räume und ihrer Einrichtung für das häusliche Leben, beargen jedoch keineswegs ihre reelle Bedeutung, weil uns die allzuverdrängte Gesamthäuslichkeit kein notwendiges Lebensbedürfnis mehr ist. Endlich trägt die anhaltende Vertierung aller Lebensbedürfnisse wesentlich dazu bei, daß heute viele Familien nicht freudigen, sondern bangen Herzens der Ankunft von Gästen entgegensehen, wissen sie doch vielfach kaum, wie sie die eigenen Angehörigen bestreiten und wo sie sie betten sollen.

So hören Gäste heute meist; sie beeinträchtigen das Wohlbehagen und bringen statt Genuss nur Verdrüss. Es ist für die mittleren und höheren Stände unseres Volkes in Gastfreundschaft in der Gegenwart oft nur ein Zwang, dem man sich notgedrungen fügen muß, um seinen Verpflichtungen nachzukommen und das gesellschaftliche Ansehen zu wahren. Was sind die Gastereien, die großen und die kleinen „Abstrümpelungen“ mancher Gesellschaftsreise weiter als ein lächerliches Zerbild jener altdeutschen Kardinalstüte, welche Gastfreundschaft nicht der Form wegen, sondern aus Ueberzeugung üben ließ? Man kann nur wünschen, daß die Pflege der Gastfreundschaft wieder wie ehemals Familienstüte werde. Je weiter sich aber die Gesellschaft von der Familie und dem Hause entfernt, desto bedeutungsloser wird der Begriff von Gastrecht und Gastfreundschaft. Jeder bürget sich bei Brauch, selbst Familienreise in der Urkunde des Hotels hat im Frieden des Hauses zu feiern, in allen Bevölkerungskreisen immer mehr ein. Die Neigung zur häuslichen Gastfreundschaft führt so allmählich ab. Wir vereintamen in der Familie und suchen die Gesellschaft außerhalb des häuslichen Kreises. Das Gefühl, in Zeiten des aussergewöhnlichen Verkehrslebens zur familiären Verkehrsfähigkeit verurteilt zu sein, führt uns zu der Erkenntnis, daß der Umstichtung der wirtschaftlichen und geistigen Zustände nicht zu unseren Gunsten auszufallen ist. Wir entscheiden uns überlecker Güter, ohne auf vollwertigen Ersatz bedacht zu sein.

Zum Allerseelenstag

Ernie Glodentine hallen Mahnung an der Meuschen Ohr Und seufzten Hauptes wallen Still sie durch des Friedhofs Tor.

Bunt geschmückt mit Laub und Kränzen Sind der Hügel lange Reih'n, Mandes Kerzlein läßt erlängen Freundlich seinen hellen Schein.

In den Gräbern ihrer Lieben, Tief bebengt von Gram und Qual, Steh'n sie, die zurückgeblieben Hier in diesem Jammertal.

Heut am Allerseelenstag Will man's Herz in Leid verzagen, Doch ein Trost fällt jede Klage: Drogen altes ein Wiedersehen!

Sinnspruch

Der Mensch ist nie so schön, als wenn er um Vergeltung bittet oder selber verzehrt. Jean Paul.

Verantwortlich: Schriftf. Dr. Klaus Buschmann; Druck der 2. G. Blätterischen Holzdruckerei — beide in Darmstadt.

